

Generationenbeziehungen in Deutschland

Johannes Kopp

Zusammenfassung

Wie sind die Beziehungen zwischen familialen Generationen in der Bundesrepublik heute ausgestaltet? Finden sich vor allem isolierte Menschen in ihren jeweiligen Kernfamilien oder kann man von einer lebendigen Interaktion zwischen den familialen Generationen ausgehen? Die Analyse von Daten aus dem Jahr 2008/09 zeigt, dass nahezu durchgängig ein enger und guter Kontakt über die Generationen hinweg besteht. Ein grundlegender Konflikt ist nicht zu sehen und für die Zukunft auch nicht zu erwarten.

In der Soziologie versteht man unter Generationen einerseits Gruppen, die ein gemeinsames Schicksal oder einheitsstiftende Erfahrungen teilen – so spricht man etwa von der verlorenen Generation, der Generation Golf oder der Generation Y. Andererseits hat sich in der Familiensoziologie der letzten drei Jahrzehnte eine Forschung etabliert, die sich mit dem Verhältnis der Generationen innerhalb einer Familie beschäftigt. Im Rahmen dieser Forschung finden sich vielfältige Szenarien: Die soziologische Diskussion über die Veränderung der Familie im Prozess der Modernisierung geht von einer Auflösung der traditionellen erweiterten Familienformen, die es historisch so wohl gar nie oder nur sehr selten gab (Hareven 1994), und der zunehmenden Bedeutung isolierter Kernfamilien aus. So interessant und vor allem provokant diese Überlegungen auch sein mögen, so wenig spiegeln sie wohl die alltäglichen Beziehungen zwischen den Generationen in modernen Gesellschaften wider. Im Mittelpunkt der aktuellen Forschungsarbeiten stehen deshalb eher die Potentiale und Möglichkeiten, die intergenerationale familiale Beziehungen in modernen Gesellschaften besitzen (vgl. Bengt-



Prof. Dr. Johannes Kopp

Universität Trier, Professur für Soziologie und empirische Sozialforschung

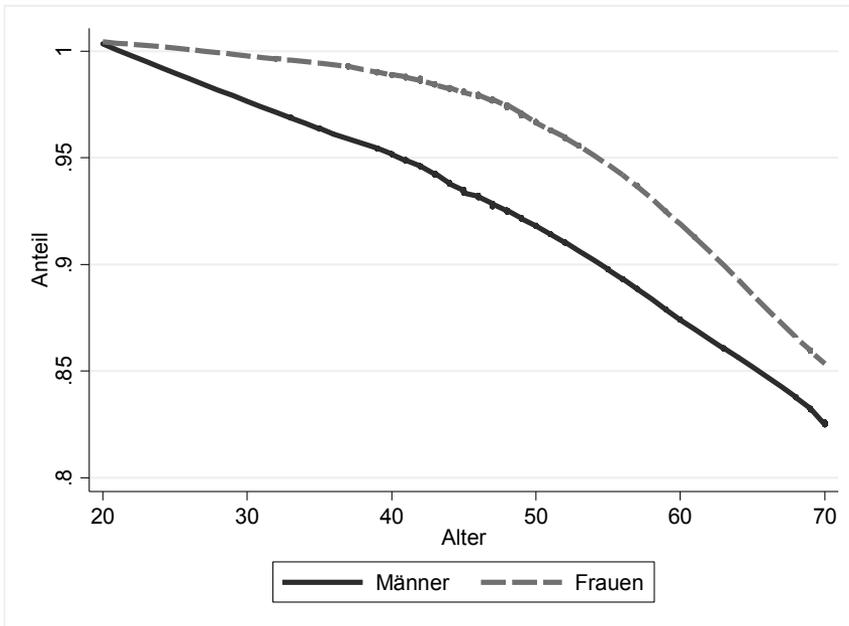
son 2001). Ziel des vorliegenden Beitrages ist es, einen Überblick über diese familialen Generationenbeziehungen in Deutschland zu geben.

1. Demographische Veränderungen und die Bedeutung intergenerationaler Beziehungen

Das Vorhandensein intergenerationaler Beziehungen wird häufig zum Definitionskriterium von Familien erkoren: Erst diese Filiationsbeziehungen machen aus Partnerschaften, gleich ob sie verheiratet sind oder als nichteheliche Lebensgemeinschaft beziehungsweise als Living-apart-together-Beziehungen, also als Beziehungen ohne gemeinsamen Haushalt, den Alltag organisieren, Familien. Trotz ihrer Universalität hat sich die Bedeutung dieser Beziehungen in den letzten Jahrzehnten deutlich verändert. Hierfür sind vor allem zwei demographische Prozesse verantwortlich: Auf der einen Seite ist in allen modernen Gesellschaft ein deutlicher und teilweise sogar als dramatisch eingestuft Rückgang der Geburtenzahlen zu beobachten. Während dies zum Teil auch durch die Zunahme des Anteils dauerhaft kinderloser Personen bedingt ist, hat sich vor allem die Zahl der Geschwister in einer Familie verringert.

Auf der anderen Seite lässt sich seit langer Zeit an Anstieg der Lebenserwartung beobachten. Diese sicherlich kritisierbare demographische Kennziffer ist in den letzten fünf Jahrzehnten um mehr als zehn Jahre gestiegen und beträgt heute für Männer fast 78 und für Frauen mehr als 82 Jahre. Diese beiden demographischen Grundprozesse haben dazu geführt, dass sich die Altersstruktur der Gesellschaft, aber auch einzelner Familien heute nicht mehr als Pyramide, sondern eher als Bohnenstange oder „bean pole“ (Bengtson 2001: 5) beschreiben lässt: Familiäre Beziehungen orientieren sich eher an vertikalen denn an horizontalen Verbindungen. Intergenerationale Beziehungen in gerader Abstammungslinie werden immer bedeutender – und können auch immer länger von Bedeutung sein. Die gemeinsame Lebenszeit erhöht sich kontinuierlich, auch wenn dieser Effekt längerfristig durch das Anwachsen des Alters bei der Geburt der Kinder abgeschwächt wird. Diese Entwicklungen ermöglichen die aktive Gestaltung sehr langer intergenerationaler Beziehungen. Das zeigt sich auch bei der Betrachtung der aktuellen Situation in der Bundesrepublik. Anhand der Daten des Generations and Gender Survey (GGS) (siehe unten) gibt Abbildung 1 in Abhängigkeit vom Lebensalter den Anteil von Männern und Frauen mit mindestens einem lebenden Elternteil oder einem eigenen Kind wieder und zeigt somit das Potential intergenerationaler Beziehungen.

Abbildung 1: Anteil der Personen mit der Möglichkeit zu intergenerationalen Beziehungen



Quelle: eigene Berechnungen auf Basis der zweiten Welle des GGS 2008/09; lowess-Schätzer der Anteile

Abbildung 1 zeigt, dass nahezu ausnahmslos über die gesamten Lebensspanne die Möglichkeit zu intergenerationalen Beziehungen – zuerst zu den Eltern, später vor allem zu den eigenen Kinder – besteht: Die entsprechenden Anteile sinken bis zum 70. Lebensjahr – hier endet die Aussagefähigkeit der Datengrundlage – nie unter 80 Prozent. Weitere Analysen zeigen, dass die meisten Personen sogar über die größte Spanne ihres Lebens mindestens über zwei derartige Optionen verfügen.

2. Zu den verschiedenen Aspekten intergenerationaler Beziehungen

In der entsprechenden Forschungsliteratur findet sich eine breite Diskussion, was genau unter intergenerationalen Beziehungen zu verstehen sei. Eine erste Abgrenzung betrifft das Alter der Kinder. Im Mittelpunkt stehen Beziehungen, bei denen Kinder ein gewisses Alter – meist 16 bis 18 Jahre – erreicht haben oder nicht in einem gemeinsamen Haushalt mit ihren Eltern leben. Je nach inhaltlichem Interesse werden Einflüsse der Ablösung von jungen Erwachsenen von ihren Eltern oder das Unterstützungspotential für alte oder sehr alte Eltern durch ihre dann in der Regel meist ebenfalls (weit) in der zweiten Lebenshälfte stehenden Kinder untersucht (Hoff 2006).

Ein erster Versuch, den Inhalt intergenerationaler Beziehungen genauer zu erfassen, bilden die Arbeiten von Vern L. Bengtson und Kollegen (Bengtson 2001; Bengtson/Roberts 1991). Hierbei werden sechs Beziehungsdimensionen unterschieden. Bengtson

(2001: 8) bezeichnet diese Dimensionen als strukturelle, assoziative, affektive, konsensuelle, normative und funktionale Solidarität.

Dieser Begriff der Solidarität findet sich auch in der deutschsprachigen Forschung und kann am besten als Zusammengehörigkeit oder Verbundenheit übersetzt werden. Die strukturelle Solidarität bezieht sich auf die Opportunitätsstrukturen, welche die spezifischen Ausgestaltungen der familialen Interaktionen bedingen und umfasst vor allem die geographische Distanz – oder genauer: die geographische Nähe – der Familienmitglieder. Die assoziative Solidarität erfasst die Art und das Ausmaß des Kontaktes zwischen Eltern und Kindern, die nicht in einem Haushalt leben. Die affektive Solidarität wird als der Grad der emotionalen Nähe bzw. der Qualität der Beziehung zwischen den Familienmitgliedern verstanden. Die konsensuelle Solidarität bezieht sich auf das Ausmaß der Übereinstimmung in Werten und Einstellungen zwischen Eltern und Kindern, wobei es im Prinzip nicht bedeutsam ist, um welche konkreten Werte und Einstellungen es sich handelt. Die normative Solidarität bezieht sich auf das Ausmaß der Verpflichtung zur Übernahme familialer Rollen. Die funktionale Solidarität erfasst schließlich die Art und das Ausmaß der finanziellen, instrumentellen und emotionalen Unterstützung der Eltern für ihre Kinder und umgekehrt.

Etliche Weiterentwicklungen und Differenzierungen sind in der neueren Diskussion zu beobachten: Erstens weisen mehrere Arbeiten (vgl. Lüscher/Pillemer 1998) darauf hin, dass diese Überlegungen nur die positiven Seiten betonen, potentielle Konflikte und Belastungen, vor allem aber auch die Ambivalenz intergenerationaler Beziehungen – also das gleichzeitige Vorhandensein von positiven und negativen Gefühlen in einer familialen Beziehung – vernachlässigen. Zweitens werden aufgrund dieser Dimensionen häufig empirisch abgeleitete oder theoretisch begründete Typologien familialer Beziehungen erstellt (vgl. Steinbach 2008) und beispielsweise freundschaftliche Beziehungen mit geringen Konflikten und großer Nähe einerseits sowie formal höfliche Beziehungen mit geringen Konflikten und geringer Nähe andererseits differenziert. Drittens wird in diesem Zusammenhang diskutiert, ob die Perspektive – bewerten die (erwachsenen) Kinder oder ihre Eltern die gemeinsame Beziehung – einen Einfluss auf die Ergebnisse nimmt (Giarrusso et al. 2004). Viertens ist schließlich zu beobachten, dass nicht allen erwähnten Dimensionen theoretisch und empirisch die gleiche Bedeutung zukommt (vgl. Hank 2015). So stehen vor allem die räumliche Nähe, die Kontakthäufigkeit, die (gegenseitige) Hilfe und besonders die affektuelle und emotionale Nähe im Mittelpunkt des Interesses.

3. Wie lassen sich intergenerationale Beziehungen in der Bundesrepublik Deutschland untersuchen?

Im Mittelpunkt dieses Beitrags steht die empirische Ausgestaltung der intergenerationalen Beziehungen und ihrer unterschiedlichen Dimensionen in Deutschland. Erst seit den 1990er Jahren liegen hierzu überhaupt belastbare Daten vor. So wurden im Jahr 1991 entsprechende Items im sozioökonomischen Panel erhoben (Szydlik 1995). Auch in den SHARE-Befragungen finden sich seit 2004 Angaben zu den intergenerationalen Beziehungen aus Sicht der über 50 Jährigen (vgl. Hank 2007). Einen vergleichbaren Zusehnitt hat das deutsche Alterssurvey (Hoff 2006), das sich auf Personen in der zweiten Lebenshälfte konzentriert. Das seit 2008 durchgeführte Beziehungs- und Familienpanel konzentriert sich auf die drei Kohorten der um 1972, 1982 und 1992 geborenen Personen.

Schon diese Übersicht macht deutlich, dass die Beschreibung der (relativ) aktuellen Ausgestaltung intergenerationaler Beziehungen in der Bundesrepublik auf dieser Datengrundlage nur eingeschränkt möglich ist: Entweder liegen die Erhebungen schon lange zurück oder sie beziehen sich auf ein ausgewähltes Altersspektrum. Eine Lösung dieser Problematik bietet der GGS. In dieser auf einer Zufallsstichprobe beruhenden Befragung wurden im Jahr 2005 mehr als 10.000 Personen befragt. In den Jahren 2008 und 2009 fand eine zweite Befragung der gleichen Personen statt, wobei hier jedoch nur noch 3.326 Befragungen durchgeführt werden konnten. Die Daten aus dem Jahr 2008 und 2009 stellen somit wohl die aktuellsten Informationen über die Ausgestaltung intergenerationaler Beziehungen auf einer breiten und verallgemeinerbaren Grundlage dar.

Wie oben geschildert sind theoretisch vor allem die Aspekte der strukturellen, der assoziativen, der funktionalen und der affektuellen Solidarität von Interesse. Die Konfliktsituation und somit eine mögliche Ambivalenz können mit Hilfe des GGS nicht untersucht werden. Ebenso ist es aufgrund der Untersuchungsanlage nicht möglich, die funktionale Solidarität, also den Austausch von Dienstleistungen, Geld oder praktischer Hilfe, wirklich zu untersuchen (vgl. jedoch unten für einige erste Überlegungen hierzu).

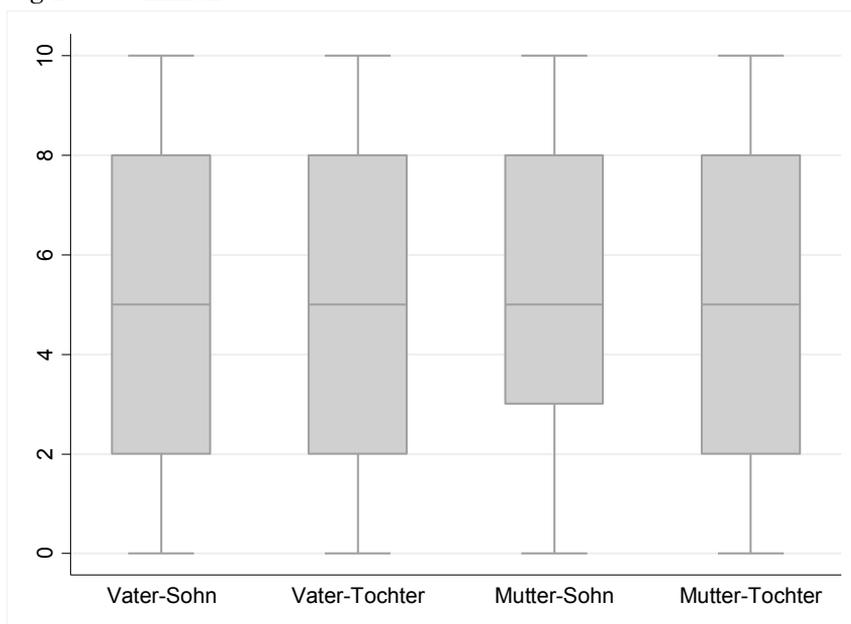
Die strukturelle Solidarität erfasst die räumliche Nähe der einzelnen Generationenmitglieder. Um den Vergleich der verschiedenen Dimensionen zu erleichtern, wurden die ursprünglichen Angaben, die die Wohnentfernung in Minuten messen, in eine Skala der Wohnnähe von 0 bis 10 transformiert, bei der der Wert 0 die größte Wohnentfernung und somit die geringste räumliche Nähe und der Wert 10 die größte strukturelle Nähe und eben die geringste Wohnentfernung misst. Die Einteilung erfolgte anhand der entsprechenden Perzentile. Die assoziative Solidarität wurde durch die Häufigkeit der persönlichen Kontakte erhoben und ebenfalls in eine Skala von 0 bis 10 transformiert, bei der höhere Werte eine größere Kontakthäufigkeit darstellen. Die emotionale Nähe oder affektuelle Solidarität wurde erhoben, indem nach der Zufriedenheit mit der Beziehung gefragt wurde. Auch diese Skala reicht von 0 bis 10. Es ist sicherlich diskutierbar, ob die Zufriedenheit nicht eine zu globale Abfrage vermischter Dimensionen der intergenerationalen Beziehung ist, die Konstrukte Nähe und Zufriedenheit korrelieren jedoch empirisch stark miteinander, so dass hier kaum mit wirklichen Verzerrungen zu rechnen ist.

Nun kann ein und die gleiche Beziehung von den beiden beteiligten Personen unterschiedlich wahrgenommen werden. Empirische Studien zeigen, dass diese unterschiedlichen Sichtweisen jedoch nicht allzu systematisch variieren und dass vor allem inhaltliche Schlussfolgerungen nicht dadurch beeinflusst werden, welche Seite der Beziehung befragt wurde (Kopp/Steinbach 2009). Aus diesem Grunde wurden die Angaben der befragten Personen sowohl zu ihren eigenen Eltern, soweit sie nicht in einem Haushalt mit ihnen wohnt, als auch zu ihren eigenen Kindern außerhalb des Haushalts gemeinsam analysiert. Hierdurch stehen insgesamt Informationen zu 5.302 intergenerationalen Beziehungen für die weitere Analyse zur Verfügung, wobei sich die Fallzahl bei einzelnen Analysen aufgrund fehlender Werte in anderen Variablen leicht verringert. Gut die Hälfte dieser Beziehungen wird dabei durch Angaben zu den eigenen Kindern gebildet, knapp 29 Prozent beziehen sich auf das Verhältnis zur leiblichen Mutter und die verbleibenden rund 20 Prozent berichten den Stand der Beziehung zum eigenen Vater.

4. Intergenerationale Beziehungen in Deutschland

Wie sind die intergenerationalen Beziehungen ausgestaltet und durch welche soziostrukturellen Faktoren werden sie beeinflusst? Um diese Fragen zu beantworten, werden im Folgenden die Wohnnähe der jeweiligen Beziehung, die Kontakthäufigkeit sowie die Einschätzung der Qualität der intergenerationalen Beziehung beschrieben. Um die entsprechenden Verteilungen zu beschreiben, dienen sogenannte Box-Plots, in denen die jeweilige Box die Hälfte der Verteilung definiert und durch das 1. und 3. Quartil der Verteilung begrenzt wird. Darüber hinaus ist jeweils der Median eingezeichnet. Außerhalb der Box befinden sich die sogenannten Whisker, die entweder bis zum Minimum oder dem Maximum der Verteilung reichen, jedoch höchstens das 1,5-fache des Interquartilsabstands lang sind. Punkte außerhalb der Whisker werden als Ausreißer bzw. Extremwerte bezeichnet und gegebenenfalls mit Punkten gekennzeichnet. Boxplots dienen somit als Mittel, Verteilungen und ihre wichtigsten Kennwerte einfach und übersichtlich darzustellen. Abbildung 2 zeigt – differenziert für die einzelnen Eltern-Kind-Konstellationen – einen derartigen Plot für die Wohnnähe.

Abbildung 2: Wohnnähe



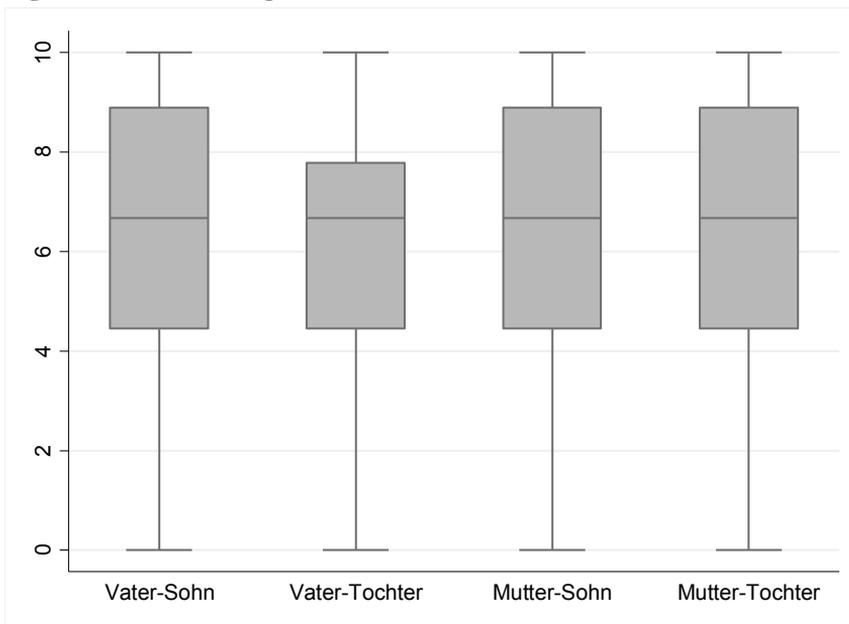
Quelle: eigene Berechnungen auf Basis der zweiten Welle des GGS 2008/09; n = 4.965 Beziehungen

Dabei fällt zuerst die große Spannweite der Wohnnähe auf: Die Entfernung zwischen Eltern und Kindern beträgt in mehr als der Hälfte aller Fälle weniger als 30 Minuten. Bei knapp einem Viertel der Beziehungen sind es jedoch mehr als zwei Stunden und bei immerhin jeder 7. Beziehung ist die Distanz größer als drei Stunden. Der Medianwert für alle vier Kombinationen liegt jedoch bei 30 Minuten. Die einzelnen Beziehungen unterscheiden sich jedoch nicht signifikant. Die These, dass sich Mütter-Töchter-Beziehungen auch räumlich sehr nahe sind, lässt sich also nicht bestätigen. Die Nähe

selbst hängt natürlich mit den anderen Aspekten intergenerationaler Beziehungen eng zusammen, wie beispielsweise mit der Kontakthäufigkeit.

In Abbildung 3 findet sich eine äquivalente Darstellung für die Kontakthäufigkeit. Regressionsanalysen zeigen, dass vor allem Vater-Tochter-Beziehungen durch eine relativ geringe und Mutter-Tochter-Beziehungen durch eine relativ hohe Kontaktquote ausgezeichnet sind. Da hier nur die direkten persönlichen Begegnungen und nicht weitere indirekte Formen wie beispielsweise Briefe oder Telefonate erfragt wurden, müssen diese Kontakte natürlich statistisch für die Wohnentfernung kontrolliert werden. Entsprechende Analysen zeigen dann, dass sich nur noch die Mutter-Tochter-Dyade hinsichtlich der Kontaktfrequenz von den anderen Beziehungen unterscheidet. Insgesamt kann man festhalten, dass ein vollkommener Kontaktverlust kaum zu beobachten ist. Im Gegenteil: in mindestens einem Viertel der Beziehungen zwischen Vätern, Müttern, Töchtern und Söhnen findet ein (fast) täglicher Kontakt statt. Nur in rund 10 Prozent der Fälle sehen sich die Generationen seltener als einmal im Monat, wobei sich hierunter vor allem Personen mit einer sehr großen räumlichen Distanz wiederfinden.

Abbildung 3: Kontakthäufigkeit



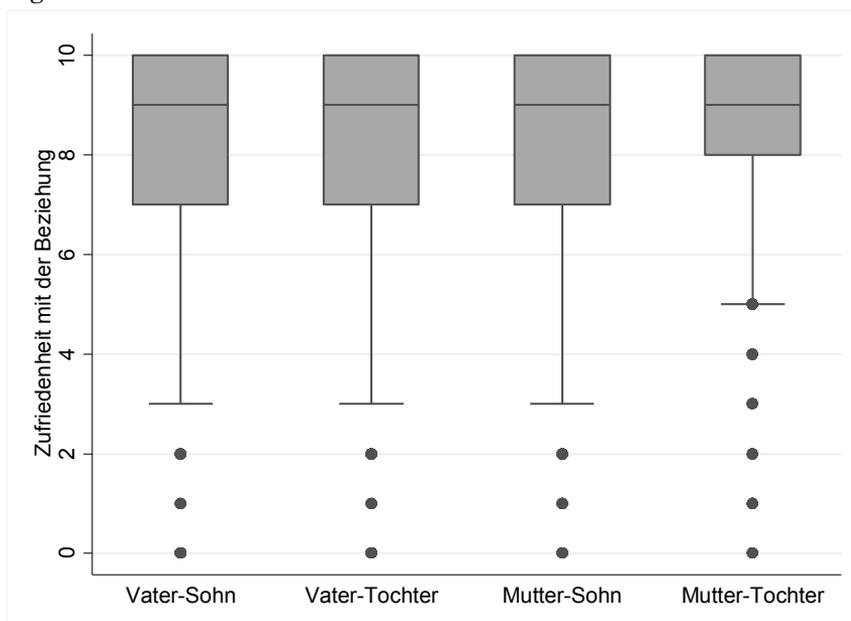
Quelle: eigene Berechnungen auf Basis der zweiten Welle des GGS 2008/09; n = 5.189 Beziehungen

Wenn man von einer Krise der Generationenbeziehungen spricht, so steht dabei vor allem die Qualität oder die emotionale Nähe der Beziehung im Mittelpunkt. Die Modernisierungstheorie und die These der Isolierung der engen Kernfamilie gehen von einem Zerfall übergreifender sozialer Beziehungen aus. In Abbildung 4 werden die entsprechenden Ergebnisse vorgestellt.

Von einem Zerfall intergenerationaler Beziehungen sowie einer Isolation und einem Kampf der Generationen kann wohl kaum die Rede sein. Nahezu drei von vier Beziehungen werden auf einer Skala von 0 bis 10, bei der die 10 für ‚sehr zufrieden‘ steht, mit den Werten 8, 9 oder 10 bewertet. Gerade einmal 10 Prozent nutzen über-

haupt die untere Hälfte der Bewertungsskala. Weitere Analysen zeigen, dass die Beziehungen zwischen Müttern und Töchtern besonders positiv bewertet werden. Ebenso bewerten jüngere Personen ihre intergenerationalen Beziehungen zu den Eltern tendenziell kritischer. Eine hohe Kontakthäufigkeit schließlich verstärkt die Einschätzung der Beziehungsqualität. In diesen Analysen verlieren die Beziehungen zwischen Müttern und Töchtern ihre Sonderstellung, da besonders dichte Kontakte vorliegen. Ob viel Kontakt also zu einer positiv bewerteten Beziehung führt oder Familienmitglieder, die ihre Beziehung wert schätzen mehr Kontakt haben, ist offen. Vermutlich gelten beide Zusammenhänge.

Abbildung 4: Zufriedenheit



Quelle: eigene Berechnungen auf Basis der zweiten Welle des GGS 2008/09; n = 5.302 Beziehungen

Es wurde darauf hingewiesen, dass der Austausch von Informationen, praktischen Unterstützungslösungen, Ratschlägen oder Hilfeleistungen und damit die funktionale Solidarität in den hier im Mittelpunkt stehenden Daten nicht angemessen untersucht werden kann. Nun sind Generationenbeziehungen auch theoretisch nicht der Ort, der für dauerhafte und alltägliche Problemlösungen vorgesehen ist, sondern dienen eher als Versicherung bei größeren Lebenskrisen (vgl. hierfür die Überlegungen in Steinbach/Kopp 2008). Viele der oben erwähnten Tätigkeiten erledigen Personen selbst, häufig werden Dienstleistungen externalisiert oder Hilfe auch im Freundeskreis gewährt. Familiäre Netze werden in besonders kritischen Situationen in Anspruch genommen und sind deshalb in Befragungen nur schwer abbildbar: Einkäufe werden selbst erledigt, Reparaturen gegebenenfalls an Freunde oder Handwerker vermittelt und Geld in der Regel bei der Bank geliehen – um nur einige Beispiele zu nennen, die für die Erfassung funktionaler Solidarität verwendet werden. Innerhalb des GGS wird jedoch zumindest erhoben, inwieweit die Befragten sich um ihre Kinder, die außerhalb des Haushaltes leben, kümmern. Für die Eltern findet sich eine entsprechende Frage

nicht. Betrachtet man die Antworten auf diese Frage, so zeigt sich, dass der Mittelwert auf einer Skala von 0 bis 10 bei über 6 liegt und immerhin rund 37 Prozent dies einmal in der Woche oder häufiger tun. Nur rund 7 Prozent antworten hier mit „einmal im Jahr oder seltener“.

5. Intergenerationale Beziehungen in der Bundesrepublik Deutschland

Wie sind intergenerationale Beziehungen in der Bundesrepublik also insgesamt einzuschätzen? Die vorgestellten Ergebnisse bestätigen erneut die bisherigen Forschungsergebnisse, die sich übrigens auch im internationalen Vergleich wiederfinden (Hank 2007; 2015): Von einer Vereinsamung der Kernfamilie und einem Konflikt der Generationen kann nicht gesprochen werden. Die vertikalen familialen Verbindungen zeichnen sich durch eine große räumliche Nähe, häufigen Kontakt und – das erscheint das wichtigste Ergebnis zu sein – durch eine hohe Qualität aus. Sicherlich gibt es auch Konflikte und damit Ambivalenz in Familien (Lüscher/Pillemer 1998; Steinbach 2008). Die generelle Bewertung der Beziehungen ist jedoch ausgesprochen positiv. Dennoch verbleiben auch in diesem Bereich einige Forschungsfragen, die in Zukunft eine tiefere Bearbeitung verdienen und die hier kurz skizziert werden sollen:

- Immerhin rund 5 Prozent der Beziehungen werden als sehr schlecht bewertet. Warum ist das so? Welche Faktoren sind dafür verantwortlich zu machen, dass in einigen wenigen Fällen derartige Bewertungen vorgenommen werden und sind diese Einschätzung auch über die Zeit stabil?
- Die Analyse von intergenerationalen Beziehungen besitzt auch deshalb eine relativ große Prominenz, da intergenerationale Beziehungen als wichtige Ressource der Sozialpolitik angesehen werden. Zwar wird schon heute beispielsweise ein beträchtlicher Anteil der Pflegeleistungen innerhalb der Familien erbracht, es ist jedoch offen, ob dies wirklich mit der Einschätzung der jeweiligen Beziehung zusammenhängt oder ob hier nicht vielleicht andere Faktoren – Ressourcen, Erwerbstätigkeit, normative Orientierungen – eine Rolle spielen. Die Frage ist also, ob gute intergenerationale Beziehungen im Ernstfall auch als Ressource bei dann meist sehr alten Eltern dienen können?
- Moderne Familienstrukturen zeichnen sich durch eine zunehmende Vielfalt oder Pluralisierung aus. Hierzu gehören einerseits die verschiedenen Organisationsformen partnerschaftlichen Zusammenlebens wie living-apart-together-Konstellationen, nichteheliche Lebensgemeinschaften oder eben Ehen. Wie beeinflusst nun die Wahl von Lebensformen – und zwar bei beiden Generationen – die Ausgestaltung intergenerationaler Beziehungen?
- Ebenso bedeutsam ist es, Gemeinsamkeiten und Unterschiede der intergenerationalen Beziehungen im internationalen Vergleich zu untersuchen (vgl. hierzu etwa Hank 2007). So wäre es interessant, die veränderte Rolle der Familie und der innerfamilialen Solidarität etwa im Rahmen der wirtschaftlichen Krisenphänomene in Irland, Spanien oder Griechenland in den letzten Jahren zu analysieren.
- Eine weitere Beobachtung im Zuge der Modernisierung ist die zunehmende Fragilität von Paarbeziehungen. Von diesen Trennungen sind jedoch häufig auch Kinder betroffen. Neue Partner und neue Ehen und somit neue Bezugspersonen für diese Kinder folgen. Auch hierdurch entstehen komplexe Familienfigurationen.

All dies ist bislang erst in Ansätzen (vgl. etwa für Stieffamilien Steinbach 2010) untersucht.

- Die oben skizzierten unterschiedlichen demographischen Prozesse erhöhen nicht nur die gemeinsame Lebenszeit von Eltern und ihren Kindern, sondern ermöglichen auch zunehmend längere Beziehungen zwischen Großeltern und ihren Enkeln, die bereits Gegenstand erster Analysen sind (Arránz Becker/Steinbach 2012).
- Ein letzter, aber wohl immer wichtiger werdender Punkt betrifft die Analyse der Bundesrepublik als faktisches Einwanderungsland. So beträgt nach Schätzungen des Statistischen Bundesamtes der Anteil der Personen mit Migrationshintergrund rund 20 Prozent und aufgrund der Altersstruktur und weiterer Faktoren wird dieser Anteil sicherlich ansteigen. Zumindest auf den ersten Blick unterscheiden sich intergenerationale Beziehungen aber bei den verschiedenen Bevölkerungsgruppen. Erste Analysen (Steinbach 2013) zeigen aber, dass diese Unterschiede recht gut und einfach erklärbar sind.

Literatur

- Arránz Becker, Oliver, Steinbach, Anja, 2012: Beziehungen zwischen Großeltern und Enkelkindern im Kontext des familialen Beziehungssystems. *Comparative Populations Studies – Zeitschrift für Bevölkerungswissenschaft* 37: 517-542.
- Bengtson, Vern L., 2001: Beyond the Nuclear Family: The Increasing Importance of Multigenerational Bonds. *Journal of Marriage and Family* 63: 1-13.
- Bengtson, Vern L., Roberts, Robert E. L., 1991: Intergenerational Solidarity in Aging Families: An Example of Formal Theory Construction. *Journal of Marriage and the Family* 53: 857-870.
- Giarrusso, Roseann, Feng, Du, Bengtson, Vern L., 2004: The Intergenerational-Stake Phenomenon Over 20 Years. *Annual Review of Gerontology and Geriatrics* 24: 55-76.
- Hank, Karsten, 2007: Proximity and Contacts Between Older Parents and Their Children: A European Comparison. *Journal of Marriage and Family* 69: 157-173.
- Hank, Karsten, 2015: Intergenerationale Beziehungen. S. 463-486 in: Paul Bernhard Hill, Johannes Kopp (Hg.): *Handbuch Familiensoziologie*. Wiesbaden: Springer VS.
- Hareven, Tamara K., 1994: Aging and Generational Relations: A Historical and Life Course Perspective. *Annual Review of Sociology* 20: 437-461.
- Hoff, Andreas, 2006: Intergenerationale Familienbeziehungen im Wandel. S. 231-287 in: Clemens Tesch-Römer, Heribert Engstler, Susanne Wurm (Hg.): *Altwerden in Deutschland. Sozialer Wandel und individuelle Entwicklung in der zweiten Lebenshälfte*. Wiesbaden: VS.
- Kopp, Johannes, Steinbach, Anja, 2009: Generationenbeziehungen. Ein Test der intergenerational-stake-Hypothese. *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie* 61: 283-294.
- Lüscher, Kurt, Pillemer, Karl, 1998: Intergenerational Ambivalence: A New Approach to the Study of Parent-Child Relations in Later Life. *Journal of Marriage and the Family* 60: 413-425.
- Steinbach, Anja, 2008: Intergenerational Solidarity and Ambivalence: Types of Relationships in German Families. *Journal of Comparative Family Studies* 39: 115-127.
- Steinbach, Anja, 2010: Generationenbeziehungen in Stieffamilien. Der Einfluss leiblicher und sozialer Elternschaft auf die Ausgestaltung von Eltern-Kind-Beziehungen im Erwachsenenalter. Wiesbaden: VS Springer.
- Steinbach, Anja, 2013: Family Structure and Parent-Child Contact: A Comparison of Native and Migrant Families. *Journal of Marriage and Family* 75: 1114-1129.
- Steinbach, Anja, Kopp, Johannes, 2008: Intergenerationale Beziehungen. Theoretische Diskussionen, empirische Befunde und offene Fragen. S. 403-430 in: Johannes Huinink, Michael Feldhaus (Hg.): *Neuere Entwicklungen in der Beziehungs- und Familienforschung*. Würzburg: Ergon.
- Szydlik, Marc, 1995: Die Enge der Beziehung zwischen erwachsenen Kindern und ihren Eltern - und umgekehrt. *Zeitschrift für Soziologie* 24: 75-94.